



Der Unterschied

vom 10. November 2024

Als unsere Kinder noch sehr klein waren, verbrachten wir ein paar Monate weit, weit weg in einem anderen Land. Am Schluss des Aufenthaltes fragten wir unseren damals Fünfjährigen, was denn jetzt der Unterschied zwischen zuhause und unserem Gastland sei. Er überlegte recht lange und brachte dann einen Satz hervor, der uns in seiner Philosophie, seiner Liebe für die Weisheit, geblieben ist: «Der Unterschied ist eben der Unterschied.»

Letzte Woche durfte ich mit unserem Immersionsbeauftragten, Englischlehrer Mark Jost, nach Manchester reisen. Ich wünsche allen Menschen, dass sie einmal einen Reiseleiter von diesem Kaliber erleben dürfen! Ich reiste mit, weil es bei ein paar von unseren Partnerschulen Wechsel gibt, deren Auswirkungen auf unser Immersionsprogramm es auszuloten galt. (Wir sind verhalten optimistisch nach Hause zurückgekommen.)

Mark Jost reist jeden November nach Manchester, um die Immersionsklasse kurz nach der Hälfte ihres Aufenthaltes dort (Sommerferien bis eine Woche vor Weihnachten) zu besuchen, um zu erfahren, ob es allen soweit gut geht – und um auch mit den Betreuungspersonen vor Ort zu sprechen, wie es unseren Schützlingen ergeht.

So besuchten wir jede einzelne Schule und ich machte es mir zur Aufgabe, jede Schülerin und jeden Schüler zu fragen, was denn der Unterschied sei.

Eine knappe Mehrheit kam jeweils sofort auf die Schule zu sprechen. (Und wie immer: Das Thema, das die erste Person wählt, ist schwer abzuschütteln, ohne, dass man selbst eingreift.) Hier ist eigentlich allen aufgefallen, dass der Unterricht in den letzten beiden Gymi-Jahren in England viel stärker auf die Semester- und vor allem auf die Abschlussprüfungen ausgerichtet ist. Ein inhaltlich spannender Beitrag einer Schülerin wird kurz gehalten, weil es noch viele Prüfungsfragen durchzuackern gilt, eine fachlich hochstehende Antwort eines Schülers wird gelobt, aber dann verweist man darauf, was er dann an der Prüfung gescheiter schreibe, um die volle Punktzahl zu erhalten. Diese volle Punktzahl ist auf der Insel sehr wichtig. Ohne hohe Prozentsätze in den Abschlussprüfungen muss man mit einer schlechteren Uni Vorlieb nehmen (wenn man überhaupt einen Platz bekommt), ohne hohe Prozent-Durchschnitte stehen die Schulen schlecht da und laufen Gefahr, inspiert zu werden. (Die Prüfungen werden extern erstellt und bewertet.) Folge davon ist, dass die englischen Schülerinnen sehr gut lernen, auswendig zu lernen, dass die Schüler dort sehr gut wissen, was an Prüfungen zu erwarten ist. Folge ist aber auch, dass die Unsrigen regelmässig gelobt werden für ihre Eigenständigkeit im Denken, was uns jeweils genauso freut, wie die ebenfalls wiederkehrende Äusserung (dieses Mal an drei der sechs Schulen in leicht wechselndem Wortlaut gehört!): *The teachers asked if they can't just keep them.* Ein viel schöneres Kompliment, als dass man die KZU-Delegation gleich behalten möchte, ist schwer erdenklich. Bravo! Ob die Unseren gleich bleiben würden, kann ich nicht abschätzen und die Überlegung ist auch müssig, denn sie müssen sich ab Januar wieder in unserem System behaupten – und bis dann das eine oder andere aufarbeiten, das sie während





ihres Aufenthaltes durch anderes ersetzt (nicht einfach: verpasst!) haben. Dass es ihnen grundsätzlich gut bis ausnehmend gut gefällt, wurde auch klar, was uns sehr freute.

Weitere schulische Unterschiede deckten ein weites Feld ab. So sind die Menschen viel besser oder viel schlechter als unsere, je nach Schule (bzw. wohl Schülerin oder Schüler). Die Tatsache, dass man im letzten Jahr nur noch drei Fächer zu belegen hat, erlaubt Konzentration, macht die Sache aber für die einen auch etwas monoton. (Alle müssen gemäss Reglement Mathematik belegen, die anderen beiden Fächer sind frei wählbar – das geht dann von Fächern, die wir auch kennen, bis hin zu solchen wie Politik, Psychologie, Fotografie bis hin zu *Design and Technology*.) Erwähnt wurde auch, wie man Lehrpersonen anspricht: *Mr* bzw. *Ms* plus Nachname, wie bei uns, wobei an strengeren Schulen *Sir* bzw. *Ms*. (ohne Namen) ausreicht, dann muss man die Namen eigentlich nicht einmal kennen. Die englischen Schüler_innen hätten, so hörten wir es an einer Schule, ein engeres Verhältnis zu ihren Lehrpersonen, was wieder damit verbunden sein mag, dass man sich einfach pro Woche auch viel häufiger sieht als bei uns. Jemand stellte fest, dass die Lehrpersonen für die Jüngeren an ihrer Schule fast die Rolle der Eltern übernehmen. Zwischen den Lektionen hat man immer wieder Freistunden, die dann «*frees*» oder «*SSS*» (*Supervised Study Sessions*) heissen. Diese erlauben einem, alle Schularbeit inklusive Hausaufgaben und Lernen vor Ort zu erledigen und somit die Abende und Wochenende wirklich zur freien Verfügung zu haben.

Im täglichen Leben wurde mir von sehr vielen Unterschieden berichtet, mehrfach kam als erstes «die Sprache». Das mag auf der Hand liegen und jetzt nach zwei Monaten sprechen alle fließend Englisch und verstehen auch die durchaus eigenartige Aussprache in Manchester gut. Es gibt aber zusätzliche Hürden, so sind die Abkürzungen auf Snapchat (das viel häufiger benutzt werde als WhatsApp) neu und müssen gelernt werden. Oder ist der geneigten Leserschaft *ICL* ein Begriff? Oder *to waffle*? *TBH*? (Auflösung am Schluss des Briefes.) Transport funktioniert, auch öffentlich, auch wenn das unsere autofahrenden englischen Freunde immer wieder in Abrede stellen. Die Busse fahren und sie tun dies immer wieder auch pünktlich. (Es kann aber auch sein, dass eine halbe Stunde kein Bus kommt, dann aber vier oder fünf von der gleichen Linie aufs Mal.) Jemand fährt in der Schweiz mit dem Velo zu Kanti, jetzt nimmt er den Bus – und seine Schulkameradin macht es genau umgekehrt – und hat jetzt auch gelernt auf der anderen Seite um Kreisel zu fahren. Als ich sie auf die Bremsen an englischen Velos ansprach, sagte sie, wir führten die Gespräche alle auf englisch: «*I learnt it the hard way.*» Das erinnerte mich an mein Austauschjahr in einem englisch geprägten Land. Man gab mir am ersten Tag ein Velo zur Benutzung. Ich wollte etwas wichtig tun und beim Bremsen das Hinterrad schleifen lassen. Nur sind die Bremsen bei englischen Rädern genau umgekehrt montiert, unsere Hinterbremse ist dort also die Vorderbremse. Ich stieg folglich über den Lenker ab, aber das ist eine andere Geschichte.

Mit bestem Gruss

Roland Lüthi, Rektor

ICL: I can't lie.

to waffle: neu für «schwätzen», wobei der Cambridge Dictionary nach wie vor etwas anders definiert: «unablässig weiter einfältig schwätzen, indem man so tut, als verstünde man etwas, von dem man keine Ahnung hat» (meine Übersetzung)

TBH: to be honest